

Sein neues Leben

Bei einem Anschlag in Kabul wird Tino Kässner 2005 schwer verletzt. Der Bundeswehrosoldat verliert seinen Unterschenkel. Er verarbeitet den Schicksalsschlag am Hindukusch, quittiert den Dienst und beginnt eine Karriere auf dem Rennrad. Innerhalb weniger Jahre schafft der Athlet den Sprung in die Nationalmannschaft. 2012 will er bei den Paralympics in London starten. *Von Jürgen Löhle*

Kabul, 14. November 2005, 14.30 Uhr. Es ist, als ob Du einen Schalter umlegst. Im Bruchteil einer Sekunde ändert sich alles. Unwiderruflich. Nur einen winzigen Augenblick kann Tino Kässner das Gesicht des Mannes erkennen, der da in einem weißen Toyota auf ihn zurast. Ein Wimpernschlag, in dem er ein Grinsen erkennt und die Paschtunenmütze auf dem Kopf des Fahrers. Schlagartig ist ihm klar: „Da geht gerade etwas gewaltig schief.“ In dem Moment steht die Welt für ihn still, dann detonieren im Fußraum des Toyota zwölf Kilogramm Sprengstoff.

Santa Ponca, Mallorca, Februar 2011, ein sonniger Nachmittag. Tino Kässner blinzelt zufrieden in die Sonne. Die Trainingseinheit ist vorbei, das Wetter so gut, dass es noch im T-Shirt zu einem Café con leche auf der Terrasse des Hotels Jardin del Sol reicht. Das Meer blitzt fast schon kitschig blau, kaum Wind, ein Traum für Februar. Aus seiner schwarzen Trainingshose ragt rechts eine High-Tech-Prothese heraus, die

BLICK NACH VORNE

Seit 2006 ist Tino Kässner verheiratet, ein Jahr nach der Hochzeit kommt seine Tochter zur Welt. (foto: löhle)



Bei dem Anschlag wird Kässners Passagier getötet, ein Kamerad verliert beide Beine.

in einem Sportschuh endet. Sein Ausgeh-Bein. Wäre die Hose nicht hochgerutscht, käme keiner auf die Idee, dass dem Mann der rechte Unterschenkel fehlt. Kässner sagt: „Es ist egal, was du nach so einer Erfahrung machst, wenn du dein Schicksal akzeptiert hast, gelingt es dir auch. Aber du musst dich damit abfinden, das ist die Basis.“ Kässner (36) ist Sportler. Leistungssportler auf dem Rad.

Es war ein Routinejob für Oberfeldwebel Tino Kässner und seinen Freund und Begleiter Hauptfeldwebel Stefan Deuschl. Die beiden Feldjäger sind ausgebildete Personenschützer und sollten Oberstleutnant Armin Franz vom Kabuler Bundeswehrquartier Camp Warehouse in die Stadt zu Gesprächen mit der örtlichen Polizei bringen. Die beiden kennen sich aus, der 31-Jährige ist schon zum dritten Mal „auf Einsatz“ in Afghanistan.

Der gebürtige Chemnitzer sitzt am Steuer des gepanzerten Geländewagens Wolf. Er fährt zügig die Hauptstraße Route Violette Richtung Stadtmitte, beobachtet die Umgebung. Die beiden anderen auch. Es ist ziemlich viel Verkehr, aber das ist normal. Plötzlich schießt von der Gegenfahrbahn ein weißer Toyota auf sie zu, rammt das Heck, Kässner kann den Wolf nicht in der Spur halten, knallt in die Betonabsperzung am Rande der Straße. Ein Airbag bläst sich laut knallend auf. Dann Stille.

Keiner ist verletzt. Die drei Soldaten steigen aus, schauen sich fragend an. Kässner hat sein Gewehr dabei. Reine Routine. „Wir dachten es ist ein normaler Unfall“, erinnert er sich. Dann dreht der Toyota plötzlich um und rast auf sie zu.

Tino Kässner ist ganz bewusst Soldat geworden. Der gelernte Gas-Wasser-Installateur hatte keine Lust mehr, ständig den Job zu wechseln, wenn wieder mal ein Arbeitgeber in Chemnitz pleite war. Er wollte Sicherheit, er war ein sportlicher Typ, Mountainbiker, oft draußen unterwegs. Sein Wehrdienst hat ihm Spaß gemacht, die Bundeswehr erschien ihm ideal. Und die nahm ihn 2000 als Berufssoldat auf. Der Sachse kam ins oberbayerische Murnau, ganz nahe an die Alpen, genau das Richtige für ihn. Sport satt, beim Heer wurde er auch noch Fallschirmspringer. Das Leben war schön. Auch seine Freundin Antje war beim Bund. Der Weg schien klar – und eben.

Als sich Staub, Dreck und Splitter

langsam legen, sieht Kässner, dass sein rechtes Bein seltsam verdreht ist. Blut läuft in den Staub, er kann es riechen. Der Schmerz kommt langsam, aber heftig. „Ich habe das alles voll bewusst erlebt“, sagt er. Was er nicht sieht – ihr Passagier Franz ist sofort tot, seinem Kollegen Deuschle hat die Detonation beide Beine abgerissen. Kässner hatte Glück, stand in dem, was Experten technisch kühl Explosionsschatten nennen. Nur sein Bein eben nicht.

Er will weg vom Auto, kann aber nicht aufstehen. Er hat Angst vor der „Folgeexplosion“, wie das in seiner Sprache heißt. Das hat er gelernt, der Personenschützer in ihm funktioniert noch. Afghanen kümmern sich um ihn. Hektik. Lärm. Geschrei. Sie wickeln ihn in eine Decke. Schließlich wird er von einer britischen Patrouille gefunden und geborgen. Kässner will zurück ins Camp Warehouse, aber die Briten spritzen ihm Morphium und bringen ihn zu einem US-Stützpunkt nur ein paar hun-

dert Meter entfernt. „Das hat mir das Leben gerettet“, sagt er, „sonst wäre ich verblutet“. Als die ersten Medikamente langsam wirken, sieht er wie zwei deutsche Soldaten, einer davon ist Arzt, das Zelt der Amerikaner betreten. „Tino, alles wird gut“, sagt der Begleiter des Arztes. Kässner erkennt ihn – dann lässt der Berufssoldat zu, dass er das Bewusstsein verliert. Wenige Stunden später wird er ausgeflogen.

„Ich hatte das Glück, den Anschlag bewusst zu erleben, deshalb konnte ich ihn auch gut verarbeiten“, sagt er, „und ich hatte sofort ein neues Ziel. Sport.“ Zu seinem Glück gehörte aber auch, dass er bei der Explosion auf der abgewandten Seite des Geländewagens stand. Die fürchterlichen Bilder seiner zeretzten Kameraden auf der anderen Seite hätten ihn schwer traumatisieren können. Das sagen die Experten. Kässner weiß auch von Kollegen, die „sich nach solchen Erlebnissen in den Alkohol geflüchtet haben“, die bis heute an

posttraumatischen Störungen leiden. Er engagiert sich als Botschafter der Kriegsofferfürsorge dafür, dass solchen Leuten geholfen wird. „Unter uns Soldaten sind psychische Störungen nicht so anerkannt“, sagt er, „wir halten noch zu sehr das Bild der harten Männer hoch“. Kässner sagt wir, obwohl er schon kurz nach seiner Rückkehr die Bundeswehr verlassen hat. „Büro war nicht meines“, sagt er. Er schied wegen Dienstunfähigkeit aus und ist heute Pensionär. Wobei dieses Wort wirklich nicht passen will.

„Das Bein habe ich noch mitgenommen“, erinnert sich Tino Kässner. Wenige Stunden nach dem Anschlag wird er ausgeflogen. Im Bundeswehrkrankenhaus in Koblenz versetzen sie ihn ins künstliche Koma. Fünf Tage später wacht er auf. Am Bett stehen seine Freundin, seine Mutter und seine Schwester. Ein wenig dahinter der Vater. Neben ihm liegt Stefan Deuschle. „Dein linkes Bein“, sagen sie zu Kässner, „konnten wir retten“. Das rechte fehlt unterhalb des Knies. Es ist der 19. November 2005. „An Weihnachten will ich zu Hause bei meinen Eltern sein“, kündigt er an, „und zwar auf zwei Beinen“. Kässner beginnt sofort den Kampf um die Normalität. Nur einmal weint er. Aus Rührung. Der Spieß bringt ihm eine bayerische Flagge ans Bett, auf der alle Kameraden aus der Kompanie unterschrieben haben. Er bekommt seine erste Prothese und ist Weihnachten bei seinen Eltern. „Auf Krücken, aber auf zwei Beinen“, sagt er heute. Ende einer Dienstfahrt.

Der Sport kam schnell zu ihm. Schon in der Reha. Er versuchte es mit Klettern, dann mit Skilaufen, aber das war es nicht. Dann kam der Radsport. Wolfgang Sacher, ein Star der Szene, Weltmeister, Olympiasieger und nicht weit weg von Kässner in Penzberg zu Hause, lockte ihn aufs Rad. Sacher, dem ein Arm fehlt, tritt in der leichtesten Behindertenklasse LC 1 an, Kässner ist LC2. „Und da gab es nicht so viele“, sagt er. Ihm gelingt eine Blitzkarriere, wozu andere sechs, sieben Jahre brauchen, schafft er in knapp der Hälfte der Zeit. 2008 Deutscher Meister auf der Bahn, Mitglied der deutschen Nationalmannschaft, der stärksten Behinderten-Equipe der Welt.

Auf dem Rad hat er vier Beine, eines davon sieht aus wie eine Art Tragfläche aus Kohlefaser. Die Prothese wird auf das Pedal geschmalt und treibt ihn auf dem Rad derart nach vorne, dass hier auf Mallorca selbst engagierte Hobbyfahrer mit zwei Beinen nach ein paar hundert Metern hinter Kässner die Waden zu Stein werden, wenn sie ihm an den Anstiegen im Tramuntana-Gebirge nördlich von Santa Ponca folgen wollen. Der Mann hat Form und auch wieder Auslandseinsätze im Visier – allerdings bei den Paralympics 2012 in London. Bis 2016 in Rio de Janeiro,

will er weiter in die Pedale treten, danach eventuell mit dem Skifahren anfangen, sollte Garmisch-Partenkirchen Olympia 2018 bekommen. Ist ja nicht weit weg von Murnau.

Alles im Lot, aber so einfach war es dann doch nicht. So gut Tino Kässner den Alptraum von Kabul verarbeitet hat, es hätte auch anders laufen können. Seine Partnerin Antje, damals auch Soldatin, die in Bosnien im Einsatz war, kam mit Tinos Schicksal nicht klar. „Mir ging es gut“, sagt Kässner, „aber sie hat keiner gefragt.“ Antje bekommt Depressionen, muss in Behandlung. „Das ganze Programm“, sagt Tino und schaut auf einmal weniger sonnig aufs Meer. Bevor er zum dritten Mal nach Afghanistan gegangen war, hatte sie ihn gefragt. „Tino, was wäre das schlimmste für dich?“ Seine Antwort damals: „Wenn was mit meinen Beinen wäre.“ Damit kam die Stabs-Unteroffizierin am Ende nicht klar. Antje verlässt das Militär, schult zur Mediengestalterin um. Aber auch das haben sie geschafft. Hochzeit 2006, im September 2007 kommt Tochter

Kässner hält es für falsch, einen fixen Termin für den Abzug aus Afghanistan festzulegen.

Hanna zur Welt. Ende April soll das Kapitel Afghanistan endgültig abgeschlossen sein. Die beiden veröffentlichten im Frühjahr ein Buch. Titel: „Wofür wir kämpfen: Wie Afghanistan unser Leben veränderte.“ Denn das hat es schon.

Der Café con Leche ist kalt geworden, Tino Kässner will noch mal nach seinen Rad schauen. Morgen ist schließlich wieder Training, und es gibt noch Probleme. Beim Bahnrad knallt wegen der engen Lenkerstellung immer wieder die Prothese gegen seinen Ellenbogen. Da hat er sie wieder, seine Aufgabe, sein Ziel, seine Passion.

Was denkt er eigentlich über einen Abzug der deutschen Truppen aus dem Hindukusch? „Wenn es da einen fixen Termin gibt, ist es ein Fehler, dann war unser Einsatz völlig umsonst“, sagt er bestimmt. Seiner Meinung nach verkröchen sich die Taliban bis zum Abzugstermin und kehren dann zurück. Kässner hofft, dass die Politik flexibel bleibt. Langsamer Abzug ja, aber kein fixer Zeitplan. Aber eigentlich ist das weit weg, sein nächstes Ziel näher. Mitte März Bahn-WM in Italien. „Das Niveau ist brutal hoch“, sagt er, „aber das ist auch eine Herausforderung.“

Die Sonne verschwindet, sofort wird es kühl auf der mallorquiner Hotelterrasse. Tino Kässner verabschiedet sich: „Ich geh' rein, nicht dass ich mich noch erkälte. Würde gerade nicht passen.“ Der Mann hat Sorgen.

Kafka lässt grüßen

RUGBY: Dort, wo die deutsche Nationalmannschaft schon viele begeisternde Siege gefeiert hat, muss sie eine 23:29-Niederlage gegen Tschechien einstecken. Das einzig Zählbare gestern in Heidelberg war ein Bonuspunkt.

VON NORBERT SCHICK

HEIDELBERG. Nicht nur bei den ganz „Großen“, wie zum Beispiel in den Vorrundengruppen bei der im September und Oktober in Neuseeland stattfindenden Weltmeisterschaft, sondern auch im europäischen Nationen-Cup der Kategorie 2 wird nach einem modernen Punktesystem gespielt: Der Gewinner erhält vier Zähler, der Verlierer keinen, bei Unentschieden gibt es jeweils zwei. Legt eine Mannschaft (das kann auch der Verlierer sein) vier oder mehr Versuche, erhält sie einen offensiven Bonuspunkt. Verliert ein Team mit sieben oder weniger Punkten Differenz, gibt es den defensiven Extra-Zähler. Nach der 17:22-Niederlage der Deutschen im November in Frankfurt ge-

gen Polen gab es gestern schon zum zweiten mal dieses Trostpflaster. Da zwischen lag ein 29:10-Erfolg in den Niederlanden. Ein weiterer Auswärtssieg am nächsten Samstag in Brüssel gegen Belgien, die deutsche Fünfe-zehn wäre wieder dick im Geschäft.

Kompakt sowie technisch, taktisch und kämpferisch gut, trat die tschechische Mannschaft gestern im Fritz-Grunebaum-Sportpark auf. Sie beging kaum Fehler, arbeitete sehr effektiv. Man merkte, dass Rugby für die gut ausgebildeten Tschechen keine neue Sportart ist. Schon vor fast 80 Jahren, im November 1931, gab es in Dresden das erste Länderspiel gegen Deutschland, die Gastgeber siegten 38:0. Bis gestern spielte eine Auswahl des Deutschen Rugby-Verbandes (DRV) 19 Mal gegen Tsche-

chien oder die Tschechoslowakei, ausgeglichen war bisher die Bilanz (neun Siege, ein Unentschieden, neun Niederlagen). Seit gestern ist sie aus deutscher Sicht negativ. Das lag vor allem am tschechischen Verbinder Pavel Vokrouhlik, den der Gäste-Trainer Martin Kafka aufs Feld schickte. Vokrouhlik, ein überragender Kicker, traf bei insgesamt sieben Strafritten und Erhöhungen jedes Mal. 19 Punkte waren allein seine Ausbeute. Apropos Martin Kafka: Er ist Nachfahre von Franz Kafka (1883 bis 1924), dem berühmten tschechischen Schriftsteller.

Als „unheimliches Gefühl dunkler Ungewissheit in undurchschaubaren, bedrohlichen Situationen“ wird das Wort „kafkaesk“ erklärt. Und so spielte die deutsche Auswahl zu-

meist in Halbzeit eins. Eigentlich oft in Ballbesitz, eigentlich nicht schlechter, rannte sie gegen eine tschechische Wand aus Leibern, doch zu selten kam sie durch. Mal fiel der Ball nach vorne aus den Händen, zu oft beging sie Regelverstöße. „Anti-kafkaesk“ agierten die Tschechen, bei ihnen lief's wie am Schnürchen. Zwei Versuche legte deren Hakler Ondrej Kutil (11., 40.). Besonders beim zweiten zum 13:26 nach Fehler von Fabian Heimpel machte er kurzen „Prozess“.

Bei den Gastgebern klickte auch Heimpel gut, machte 13 Punkte. Versuche legten Guillaume Franke (10.) und Jens Schmidt (53.). Erstaunlich: Als Mathieu Franke auf der Strafbank saß (50. bis 60.), hatten die Deutschen ihre stärkste Phase.

Boy kraftlos

KUNSTTURNEN: Beim Turnier der Meister in Cottbus muss der Lokalmatador vorzeitig vom Seitpferd.

COTTBUS. Erst ein Lächeln, dann ein Schulterzucken: Lokalmatador Philipp Boy ist am ersten Finaltag des Turniers der Meister in Cottbus an einer Medaille vorbeigeturmt. In der Schlussphase seiner Seitpferd-Übung verließen den Vize-Weltmeister die Kräfte. Der 23-Jährige musste das Gerät vorzeitig verlassen.

Wer besser machte es Oksana Chusovitina. Die 35-Jährige gewann mit 14,312 Punkten die Konkurrenz am Sprung – zum siebten Mal in den vergangenen zehn Jahren. „Ich weiß auch nicht, warum ich immer noch vorn dabei bin“, sagte die Wahl-Kölnenerin augenzwinkernd. Mindestens bis zu den Spielen 2012 in London will die Olympia-Zweite von Peking noch weitermachen. Mit 13,450 Zählern reichte es für Boy hingegen nur

zum siebten Rang. Heute (16.30 Uhr) hat er im Reck-Finale eine zweite Chance auf einen Sieg in der Lausitz-Arena.

Was auch für Elisabeth Seitz gilt. Die Deutsche Mehrkampf-Meisterin schnupperte am Stufenbarren lange an ihrem ersten Cottbus-Sieg, ehe die Mannheimerin doch noch die Chinesin Yao Jinnan knapp an sich vorbeiziehen lassen musste. Rang drei ging beim ersten Wettkampf nach ihrem Kreuzbandriss im vergangenen Jahr an die Tübingerin Kim Bui.

Ungeachtet der Erdbentragödie in ihrer Heimat gingen die japanischen Kunstturner an den Start. Niemand von ihnen war direkt familiär betroffen. Daher machten sie von dem Angebot, vorzeitig abzubreisen, keinen Gebrauch. (sid)